

**S**ommers fragt man üblicherweise: Was gibt es Neues in der Kunst? In diesem Jahr lautet das Fazit: Nichts. Ob in Kassel, Venedig, Münster oder Basel, das Barometer der Kunst steht – was Positionen, Kuratierungen und Trends anlangt – tendenziell auf Konservativismus. Zukunftsweisende Perspektiven? Fehlansätze.

Die Kasseler Documenta – globales Epizentrum der Gegenwartskunst – trägt in ihrer zwölften Auflage weder der Kunst als Kraftfeld noch dem gerade bei derlei Ereignissen entwicklungsfähigen Potenzial individueller Künstlerpersönlichkeiten Rechnung; insbesondere der als Herzstück der Veranstaltung konzipierte neue Aue-Pavillon, ein industriell vorgefertigter Gewächshaus-Cluster, verkörpert den heutzutage lieb- wie leidenschaftslosen, entzauberten und alles andere denn überzeugenden Umgang mit der Kunstproduktion beziehungsweise den Künstlern.

Zur gleichen Zeit schickt der millionärrische Kommerz die Kunst in die Wüste, spricht den Louvre sowie das Guggenheim-Museum nach Abu Dhabi; einen bitteren Vorgesmack davon erhält – einige wohlthuend schonungslose Künstlerdarstellungen ausgenommen –, wer der museumswarenförmigen Biennale-Showrooms ansichtig wird.

Gute, noch nicht gänzlich vermarktete Kunst ist – die Art Basel inklusive – leider rar geworden. Last, not least Damien Hirsts Ausstellung in der Londoner White Cube Gallery: sinnfällige Offenbarung unseres Kunstsystems; ein „geniales“ Konzept – mit nur einem „Schönheitsfehler“: Das massenkompatible Spektakel entstammt der Logik von Unternehmensberatern; wird die unter der Kuratel von Profitmaximierungskalkülen stehende Kunst nicht zum Pflögefall?

Kurzichtig wäre, die Kunst noch weiter zu verökonomisieren, es sei denn, man will ihrer Banalisierung sowie Domestizierung Vorschub leisten. Der Ökonomie entlehnte Modelle haben Konjunktur, doch lassen sie sich nicht eins zu eins auf die Kunst übertragen; nichts vergeist so rasch wie die Konzepte von Managern.

Des Weiteren ist es eine – gelinde gesagt – problematische Usance, grundverschiedene Kunstinstitutionen in einen Topf zu werfen und intervallartig neoliberalen „Evaluierungen“ auszusetzen; Letztere negieren meist völlig die differenziellen Bedingungen, denen Gegenwartskunst hierzulande unterworfen ist.

Die Krise eines an sich selbst überfressenen, trivialisierten und nivellierten Kunstmarktes ist mehr als offenkundig. Immer häufiger wird Kunst durch avanciertes Kunstgewerbe ersetzt. Ist die Kunst nur noch die Fortführung der Geschäfte mit anderen Mitteln, nur mehr der Spielraum, den die Wirtschaft ihr zugesteht?

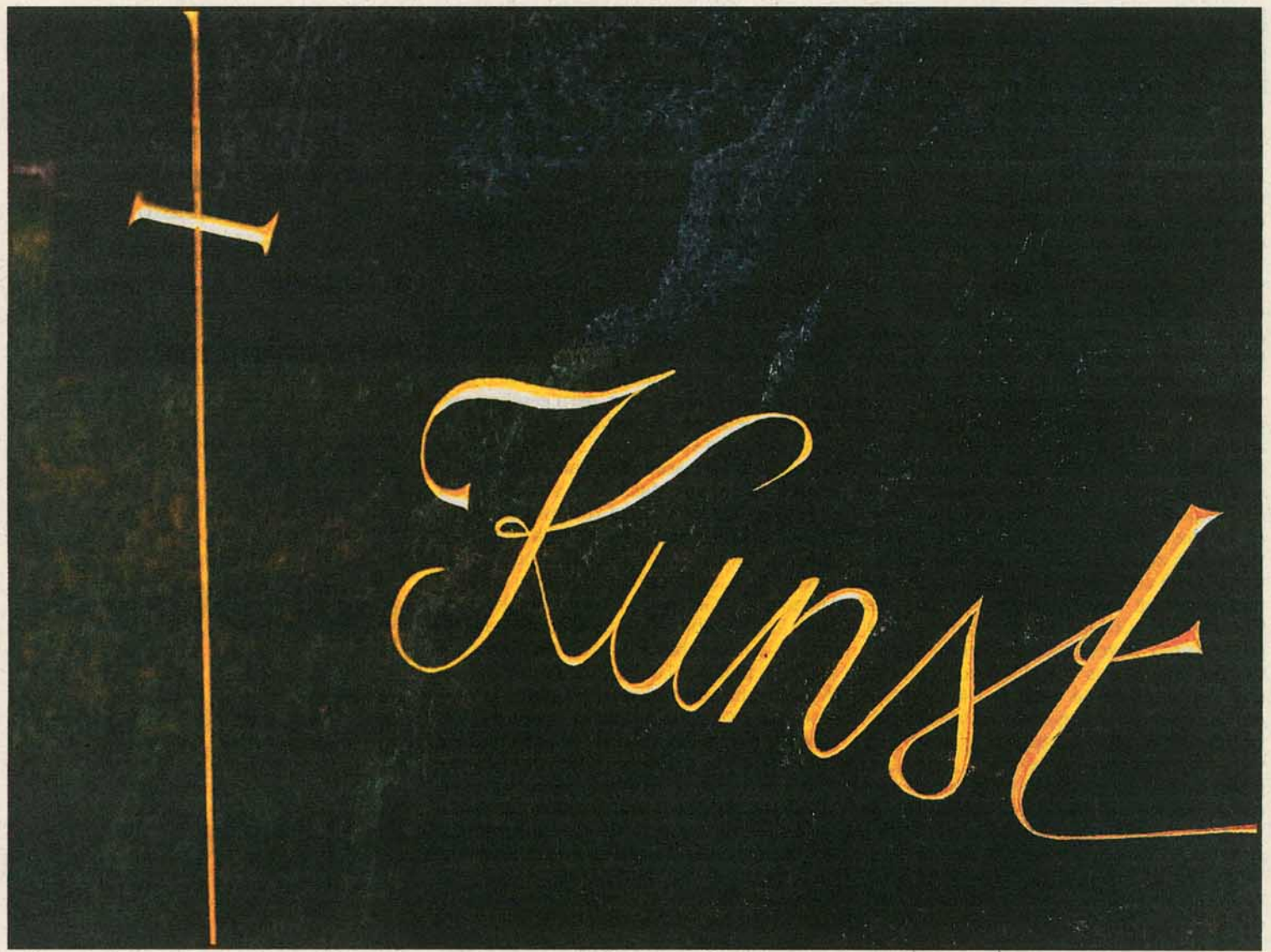
Dem Gefällig-Marktgängigen anheim gefallen, reißt sie sich selbst die Flügel aus. Fatalerweise gehen Kommerzialisierung und Konservativismus Hand in Hand; dem kulturfeindlichen Konsumismus hat sich die Kunst konsequent zu verweigern. Selbstmord aus Angst vor dem Tod begeht die Kunst, wenn sie sich wegwirft an die Diktate des Marktes.

Eine zeitgemäße Kunstinstitution – als Fluchtort urbanen Vergnügens – geht auf die Kunst ein sowie dorthin, wo diese gerade stattfindet; sie will die Kunst nicht passiv zur Schau stellen, sondern aktiv produzieren, in Handlung setzen. Die großen Museen mitsamt ihren Kunstschatzen vergangener Zeiten vermarkten sich mittlerweile „vorbildlich“, doch Gegenwartskunst zu generieren vermögen sie nicht. Meist ist der publikumswirksame Glanz teuer erkauft – Resultat: inhaltsleere, orientierungslose Beliebbarkeit; wo Kunst gehortet wird, obsiegt der Kapitalismus. Vom Kunstboom der letzten Zeit konnten die Museen nicht profitieren, doch ging er auch an ihnen nicht spurlos vorüber: Welches renovierte Museum erweckt nicht den Eindruck einer Bank oder eines Autosalons?

Ungeheuerlich, wie sehr unsere Städte, unsere Dörfer, ja selbst unsere Ideen bereits jeder veritablen Ästhetik Hohn sprechen. Kommt das Interesse an einer Kunst, die diesen Namen verdient, vollends abhanden – sachhaltige Kunstkenntnis schwindet bereits dramatisch –, dann gehen gesellschaftlich die Lichter aus, sei's in den Köpfen, sei's in den Herzen.

Kunst muss gelebt und kann nicht vom Schreibtisch aus herbeidekretiert werden.

**Die Krise eines an sich selbst überfressenen, trivialisierten und nivellierten Kunstmarktes ist mehr als offenkundig.**



Selbstmord aus Angst vor dem Tod begeht die Kunst, wenn sie sich wegwirft an die Diktate des Marktes.

[Foto: Wolfgang Freitag]

Wahrhaft vonnöten sind nicht – nur – Gelder noch institutionelle Restrukturierungen, sondern eine revolutionäre Durchtränkung des Gemeinwesens mit den Lebenstechniken zeitgenössischer Kunst, ein Klima der Offenheit für Neues, Fremdes, Unbekanntes, Unerwartetes.

Neue Formen der Ästhetik – als Re-beziehungsweise Gegenlektüren des Textes der Welt – müssen her, und die Kunstinstitutionen rundum sind berufen, solche nach Kräften zu fördern; nicht zuletzt die ästhetische Wahrnehmung formt unser Welt- wie Selbstverhältnis, und vielleicht ist die Ästhetik von heute die Ethik von morgen. Gerade in Zeiten totalitärer Merkantilisierung, wo konservatives bis reaktionäres Gedankengut grassiert, ist Gegenwartskunst nur wegzudenken bei Strafe einer sukzessiven menschlichen Verarmung; aus demokratiehygienisch-gesellschaftskritischen, emanzipatorisch-progressiven, humanitären und unzähligen weiteren Gründen sind künstlerische Interventionen essenziell.

Die Kultur eines Staates bemisst sich an der Würde seiner Künstler, im Respekt ihnen gegenüber besteht realitätsgerechte Kunstpolitik. Keines Gnadenbrots bedarf die zeitgenössische Kunst, sondern einer forcierten, nachhaltigen Unterstützung, denn Markt, herkömmliche Kunstinstitutionen und Galerien sind dazu außerstande; mit Ausnahme weniger eingefleischter Marktgläubiger vermeint wohl niemand, Kunst – jenseits des Massengeschmacks – könne sich selbst finanzieren.

Hilfe zur Selbsthilfe tut not; es lebt sich denkbar schlecht von der „invisible hand“ in den Mund. Weitere kalte Konzepte vermögen die Malaise nicht zu kurieren, allzu viele wurden bereits Makulatur. Hoch an der Zeit ist es für eine Strategie der weit-sichtigen Investition in die Zukunft. Die komplexe Mannigfaltigkeit der Kunst braucht ein adäquates, dezentrales Netz multipler Plattformen und Andockeinrichtungen (die Diversität der Kunst- wie Museumslandschaft etwa ist zu gewährleisten), keine Zentralisierung von oben.

Die vorhandenen Potenziale in Kunst, Literatur, Architektur, Musik, Design und so weiter sind zu bündeln, zu stärken und auszubauen.

Das Ziel: Ein „Masterplan“ mit Fingerspitzengefühl, um neben dem Kommerziellen auch noch das andere gedeihen zu lassen (zum Beispiel, wie in anderen Ländern üblich, mittels unterschiedlicher privater und/oder steuerlicher Instrumente; so fordert die Universität für angewandte Kunst ge-

## Trotzdem!

Die Kultur eines Staates bemisst sich an der Würde seiner Künstler, im Respekt ihnen gegenüber. Kommt das Interesse an der Kunst abhanden, dann gehen gesellschaftlich die Lichter aus, sei's in den Köpfen, sei's in den Herzen. Eine Warnung.

Von Peter Noever

meinsam mit dem Museum für angewandte Kunst vehement die Einrichtung einer österreichischen Nationalstiftung für Gegenwartskunst).

Für eine verspielte Chance gibt es keinen Ersatz, und Österreich hat, kunstpolitische Verantwortung vorausgesetzt, endlich die Chance, in der Gegenwart anzukommen, das Verwahren und Erhalten des Überkommenen, die operettenhaft-provinziellen Schönwetterfestivitäten, die hoch subventionierte Prestige Kunst, die touristischen Megaevents hinter sich zu lassen; wer sich in Nostalgie ergeht, flieht jedes Risiko und steht damit wider die Kunst.

Mit den Ausreden und Verströbungen auf ein nebulöses Später muss Schluss sein. Gefragt ist der Mut zum Experiment; eine diesbezügliche Vorreiterrolle stünde unserem Land international gewiss gut zu Gesicht. Nicht auszudenken, wie die Gegenwartskunst ins Sommerloch.

Österreich, stolze Kulturnation per Selbstdefinition, sollte beizeiten Vorsorge

treffen, damit auch künftig noch was da ist, worauf man stolz sein kann. Sich hinter Traditionen zu verstecken heißt an dem Ast sägen, auf dem man sitzt.

Wer auf Gegenwärtiges vergisst, den bestraft die Zukunft; die Kunst des Hier und Heute ist das Erbe von morgen, ihre tagtägliche Vertagung muss endlich ein Ende finden.

Gemeinhin gewärtigt mein nicht ganz leidenschaftsloses Plädoyer für die Gegenwartskunst das sachzwänglerische Totschlagargument der „knappen Kassen“; darauf ist zu erwidern: Wer mein Plädoyer für „unrealistisch“ hält, muss sich die Frage gefallen lassen, warum es dies sei in einem der reichsten Länder der Welt, wo allein drei eingesparte Eurofighter – dem Verteidigungsminister zufolge – 370 Millionen Euro ausmachen.

Die Lage, um einen Karl-Krausschen Austriazismus zu variieren, mag zwar ernst sein, hoffnungslos ist sie nicht. Die neue Bundesregierung hat in der heimischen Kulturlandschaft vielerorten große Hoffnungen auf frischen Wind, auf die seit Langem überfällige Offensive zugunsten der Gegenwartskünstler geweckt – zu Unrecht?

Die Hoffnung stirbt – den kolportierten ministeriellen Zahlen zum Trotz – zuletzt; eine stärkere Unterstützung der zeitgenössischen Kunst als die sich abzeichnende wäre jedenfalls wünschenswert. Selbst wenn erste durchsickernde Details den Eindruck aufkommen lassen, eine Verschlimmbesserung der gängigen Kunstpolitik des Verwaltens und Bewahrens stünde zum wiederholten Male ins Haus, so hege ich nach wie vor oder jetzt erst recht die – vielleicht grundlose – Überzeugung, dass die dringenden Anliegen der Gegenwartskunst diesmal bei der Politik mehr als nur Gehör finden, etwa die MAK-Strategie CAT (Contemporary Art Tower) – Kraftwerk für die Kunst von heute und morgen.

Ein nonkonformistischer Wille, das Leben aus all dem zu befreien, was es einsperrt – das heißt Kunst; diese ist experimentell, avantgardistisch, eine radikale, widerständig-kontrafaktische, kompromisslos aufs Ganze gehende Kritik alles Bestehenden, eine permanente Revolution aller Diskurse, ebenso konstruktiv wie dekonstruktiv.

Im Verhältnis zur Realität stellt die Kunst stets ein Trotzdem dar. Die Affirmation des Mainstream beraubt uns der Freiheit. Als außeralltägliches Reich der Autonomie ist die Kunst keinen außerkünstlerischen Verwechslungen untertan und in diesem Sinne nutz- wie funktionslos. Kritische Künstler setzen der Welt Welten entgegen, machen bald Unsichtbares sichtbar, bald Unsagbares sagbar. Inmitten der rezenten Möglichkeitsblindheit eröffnet die Kunst, wessen wir am meisten ermangeln: Visionen, Utopien.